V.

Die Ermordung des Kaisers Paul I von Rußland am 23. März 1801.

(Die Quellen, aus welchen die gegenwärtige Darstellung der Ereignisse geschöpft ist, im Einzelnen nachzuweisen, schien vor der Hand nicht thunlich, und muß einer etwas späteren Zeit vorbehalten bleiben; hier müssen wir uns auf die Andeutung beschränken, daß dabei ein Bruchstück der handschriftlichen Denkwürdigkeiten des Generals Grafen Bennigsen zu Grunde gelegt ist, und daß unsere Erzählung im Uebrigen durchaus auf unmittelbaren Mittheilungen solcher Personen beruht, die zur Zeit dem russischen Hof und den Ereignissen nahe standen.)

Die weltgeschichtliche Bewegung, die das letzte Viertheil des 18. Jahrhunderts zu einer neuen Epoche in dem Leben und den Schicksalen der europäisch gebildeten Menschheit stempelt, hatte in ihrer wilden Macht Throne mit sich fortgerissen — einen unglücklichen Monarchen, der in seiner Schwäche solchen Stürmen nicht gewachsen war, und eine tief gebeugte Königin auf das Blutgerüst geführt. Noch war die Bewegung kaum scheinbar beruhigt; sie bebte noch durch das

erschütterte Europa und verhieß noch manchen Sturm, während der unmittelbare Kampf kaum auf kurze Frist durch einen eilig geschlossenen Frieden unterbrochen war — da ereignete sich auch in Rußland eine Revolution, deren Art und Wesen nur zu deutlich aussprach, wie fern der slawische Osten dem westlichen Europa stand, welche Kluft ihn von der Bildung und dem Völkerleben Europas trennte. Der Kaiser Paul wurde ermordet.

Wie eigenthümlich erschien das Ereigniß, wenn man es vom Standpunkt eines Europäers beurtheilte. Es war in Rußland nicht, wie einst in England, und hundert Jahre später auch in Frankreich, eine Nation, die sich gegen einen der Zeit und ihrem Geist widerstrebenden staatlichen und gesellschaftlichen Zustand erhob; auch nicht eine politische Partei, die ein bestimmtes Regierungs-System bekämpfte — es war eine Palast-Revolution, die sich lediglich gegen die unbequeme Person des Monarchen richtete. Auch wurde nur diese Person beseitigt, Staat und Gesellschaft blieben, was sie waren. Es war mit einem Wort eine jener plötzlichen, von wenigen, dem Throne nahestehenden Männern bewirkten Umwälzungen, wie sie das byzantinische Kaiserreich in seiner tiefsten Erniedrigung, und die despotischen Regierungen des mahomedanischen Orients so vielfach erlebt haben.

Auch ging die Bewegung nicht, wie in England und Frankreich, zunächst von dem edelsten und gebildetsten Theil der Nation aus, um dann später erst im Kampf der Leidenschaften maaßlos zu verwildern. Denn was in Rußland edel geartet und von ehrenhafter Gesinnung war, hatte längst den Hof verlassen, flüchtete auf das Land, suchte in anspruchsloser Zurückgezogenheit Sicherheit vor den wilden Launen des Kaisers, hoffte am Hof vergessen zu werden, duldete und schwieg. Die verworfensten Individuen eines verderbten Hofs waren es, die sich gegen das Leben ihres Herrn verschworen. So zeigte der ganze Verlauf, um wie viel näher Rußland dem byzantinischen Leben stand als dem europäischen.

Um so natürlicher ist es, daß das tragische Schicksal des unglücklichen Kaisers vielfach lebhafte Theilnahme erweckt hat. Ganz Europa wußte von seiner launenhaften und grausamen Tyrannei, die in

ihrem Thun und Treiben ganz unberechenbar war, wie der Halbwahnsinn, aus dem sie hervorging. Aber dennoch hatte ein jeder, der Paul I kannte, auch Züge einer gewissen Ritterlichkeit, eines ursprünglichen Seelen-Adels in diesem auf das tiefste zerrütteten Gemüth wahrgenommen. Mit seinen Mördern verglichen, konnte der Kaiser edel erscheinen.

Freilich hatte ihn schon die Natur in mancher Beziehung sehr unglücklich ausgestattet; er war wenig geeignet, als Selbstherrscher eines großen Reiches aufzutreten, schlecht gewaffnet gegen alle Schwierigkeiten, die er bestimmt war, zu bekämpfen. Obgleich er in der Jugend wohl mitunter einzelne — aphoristisch — recht geistreiche Dinge sagte, die sich anführen ließen, war doch sein Verstand nicht geschaffen, ein weiteres Feld zu umfassen; es fehlte die Ordnung des Geistes, jede Energie folgerichtigen Denkens; um so leichter traten Laune, Stimmung, Eigensinn an die Stelle der Ueberzeugung. Er war eigentlich schwach von Charakter und stand unter der Herrschaft einer übermächtigen Phantasie; namentlich aber hatte ihn die Natur, wie seinen unglücklichen Vater Peter III, mit einer unseligen Neigung zu krankhafter, überspannter Exaltation begabt, die jede Vorstellung, wenn sie sich einmal seiner bemächtigt hatte, bis zur äußersten Uebertreibung, und die Stimmung, die ihn eben beherrschte, wie es fiel, zu einem Aeußersten ritterlicher Großmuth, oder auch blinder Leidenschaft und tyrannischer Wuth steigerte.

Und was dann vollends entscheidend wurde: er war unter Lebensbedingungen, deren Einfluß auch wohl einen tüchtigeren Charakter und gesunderen Geist zerstören konnte, vom Knaben zum Mann herangewachsen. Man denke sich einen Menschen, wie der Großfürst Paul war, in seiner Lage; der Krone beraubt, von seiner Mutter gehaßt, weil sie ihm gegenüber das Bewußtsein frevelnden Unrechts hatte; von allen ernsten Beschäftigungen, von jedem Antheil an den Staatsgeschäften fern gehalten, selbst aus dem gesellschaftlichen Kreise Katharina's II verbannt; von ihren Günstlingen, besonders von Potemkin, mit schnödem Uebermuth wegwerfend behandelt; vom ganzen Hof natürlich vernachläßigt, mit unverhehltem Argwohn beobachtet, von Verräthern und Spionen umgeben — man sage sich dann, daß der unglückliche Erbe der Krone Peter's des Großen solche Seelen-

qualen vom Knabenalter an bis über das vierzigste Lebensjahr hinaus ertragen mußte, und man wird es sehr natürlich finden, daß sein Geist wie sein Gemüth zerrüttet und verbittert war.

Seine erste Gemahlin, eine Prinzessin von Hessen-Darmstadt, die nicht ohne Ehrgeiz war, hatte dadurch, daß sie ihren strebenden Sinn und das Verlangen nach der Krone, wenigstens nach einer angemessenen Stellung nicht zu verbergen wußte, das Verhältniß Paul's zu seiner Mutter vollends verdorben. Mit der zweiten, der schönen Maria Feodorowna, lebte er in einer Art von Halb-Verbannung zu Gatschina, von einem sehr kleinen Kreise umgeben, ohne auch nur den Mitgliedern dieses Kreises unbedingt trauen zu dürfen.

Selbst seiner Kinder hatte ihn seine Mutter beraubt; sie nahm die Großfürsten unter ihre Obhut und leitete deren Erziehung — wie man gestehen muß in einer Weise, die manches Bedenken erregen konnte. Zwar erhielt der junge Großfürst Alexander in dem liberalisirenden wadtländer Schöngeist Laharpe einen nach französischem Zuschnitt untadelhaft gebildeten Erzieher, und es fehlte auch, um das Herz der jungen Prinzen frühzeitig zu bilden, weder an weichlich sentimentalen Schriftchen, deren einige Katharina II sogar selbst verfaßte, noch an rührenden kleinen Dramen und Operetten, die von Pagen und Cadetten gespielt wurden — von Ernst und Strenge, von wirklichem Lernen war nicht die Rede. Vor Allem aber glaubte die bejahrte Kaiserin im Alter noch weniger als in ihrer Jugend an eine gewisse Reinheit des Sinnes und der Phantasie, und achtete deshalb auch Reinheit der Sitten über das Knabenalter hinaus unmöglich. Im Sinn solcher Ansichten hielt sie es für weise und wohlgethan, ihre Enkel, so wie sie den Knabenjahren entwachsen waren — ehe man sie noch mit bestimmter Zuversicht Jünglinge nennen durfte — in Liebeshändel zu verwickeln, die sie selbst herbeiführte und leitete, indem sie Damen ihres Hofes, die ihr zu einer solchen Rolle passend schienen, veranlaßte den jungen Prinzen gefällig entgegen zu kommen. Die Natur müßte Wunder gethan haben, wenn aus dieser Erziehung mannhafte Charaktere hervorgehen sollten.

Der Großfürst Paul sehnte sich in seiner Zurückgezogenheit zu Gatschina nach Theilnahme und Freundschaft, und suchte sie sogar mit krankhafter Leidenschaftlichkeit. Aber theils sah er sich von den

Leuten, denen er mit der ganzen Heftigkeit seiner augenblicklichen Empfindung entgegen kam, betrogen — theils mit einer gezwungenen, vorsichtigen Zurückhaltung aufgenommen. Dies ablehnende Benehmen derer, die er sich zu Freunden wählte, ließ sich — selbst abgesehen davon, daß Paul wenig geschaffen war, Vertrauen einzuflößen — ganz gut rechtfertigen, und hatte zum Theil sehr ehrenhafte Gründe. Denn wer sich der Freundschaft des Großfürsten hingab, lief Gefahr, selbst der regierenden Kaiserin verdächtig zu werden, — wenn er sich nicht etwa bereit finden ließ, eine zweideutige Rolle zu spielen, und mitzutheilen, was ihm anvertraut wurde. — Es gehörte Charakter und Gewandtheit dazu, sich in einem so schwierigen Verhältniß mit Anstand zu behaupten.

So machte der Großfürst selbst mit den redlichsten und besten unter denen, die er gern zu Freunden gehabt hätte, schmerzliche Erfahrungen, die ihn immer von Neuem auf das Bewußtsein einer höchst unglücklichen Lage zurückführten. Ein Beispiel mag hier genügen, um zu zeigen, von welcher Art diese Erlebnisse waren, die ihn selbst da, wo er es nicht mit dienstfertiger Untreue zu thun hatte, an den Haß und Argwohn seiner Mutter, wie an die eigenen Ketten erinnerten.

Unter die erwählten Freunde des Großfürsten Paul waren namentlich zwei Brüder Knorring zu zählen; esthländische Edelleute, ehrenwerthe Männer, beide Generallieutenants. Der ältere, Gotthart, ein in mehrfachen Beziehungen ausgezeichneter Mann, durfte unter die brauchbarsten Generale der russischen Armee gerechnet werden, und eben in Folge dessen begegnete ihm der Großfürst, auch als er einen Versuch machte, an den Ereignissen seiner Zeit Antheil zu nehmen.

Der Angriff des Schwedenkönigs im Jahre 1788 hatte die Kaiserin Katharina wirklich überrascht; Rußland war nicht vorbereitet, ihn abzuwehren, und die Hauptstadt des russischen Reichs hätte im ersten Augenblick gar leicht in Feindes Hand fallen können. Sie wurde, wie bekannt, dadurch gerettet, daß der schwedische Adel, und natürlich auch das Offiziercorps der schwedischen Armee, das ihm angehörte, sich gegen König und Vaterland verschwor, gegen den Krieg protestirte, den Gehorsam weigerte und mit der Kaiserin von Rußland geradezu

gemeinschaftliche Sache machte. — Im folgenden Jahr 1789 hatte Gustav III jeden inneren Widerstand zu brechen und sich zum wirklichen Herrn seines Heeres zu machen gewußt; ein wenn auch nicht so rascher und so glänzender, doch immerhin bedeutender Erfolg war möglich geworden, wenn der König sich als tüchtiger Feldherr zu zeigen wußte; denn Rußland, dessen Hauptmacht am schwarzen Meer im Krieg gegen die Ottomanische Pforte verwendet war, hatte zum Schutz seiner nordischen Grenzen nur ein nicht sehr zahlreiches Heer zusammengebracht, das dem schwedischen kaum gewachsen war.

Die russischen Generale befanden sich also in einer Lage, in der sie wenigstens keine Blöße geben durften. Katharina II hatte den Grafen Mussin-Puschkin an die Spitze ihrer Armee in Finnland gestellt, aber sie wußte sehr wohl, daß dieser reiche und vornehme Herr, der sich am Hof in reichgestickter Uniform mit zahllosen Orden geschmückt, sehr gut ausnahm, im Felde nur als Figurant zu gebrauchen war, und hatte ihm deshalb den General Gotthart v. Knorring als General-Quartiermeister und Mentor zugesellt.

Wahrscheinlich war es diese Ernennung, die den Großfürsten Paul zu der Bitte bestimmte, sich dem Heer in Finnland anschließen zu dürfen. Er wolle das Kriegshandwerk unter Knorring's Leitung lernen. Die Kaiserin gewährte sein Gesuch — zugleich aber erhielt Knorring den, wenn auch geheimen, doch sehr gemessenen Befehl, dem Großfürsten von allen Vorhaben, von allen Entwürfen, mit denen man sich beschäftigte, nie das Mindeste mitzutheilen.

Durch dieses Verbot war für den General die peinliche Nothwendigkeit gegeben, den armen Großfürsten, der immer wieder lange Stunden über die Karte von Finnland gebeugt mit ihm verbrachte und durchaus belehrt sein wollte, Monate hindurch mit leeren Schemen zu unterhalten, mit Theorien und Möglichkeiten, die so weit als möglich von allem wirklich Beabsichtigten ablagen.

Gegen das Ende des Feldzugs standen die Schweden, nachdem ihnen der Sturm auf Friedrichshamm mißlungen war, in sehr fester Stellung noch auf russischem Gebiet, wenn auch nahe an der Grenze, und die russischen Generale hielten es nicht für angemessen, sie hier anzugreifen. Theils war, wie gesagt, die Stellung fest, der Erfolg zweifelhaft, theils war im besten Fall so spät im Herbst von einem

Sieg kein Vortheil mehr zu ziehen — und endlich ließ sich mit Bestimmtheit voraussehen, daß die Jahreszeit, indem sie alle weiteren militärischen Unternehmungen unmöglich machte, die Schweden sehr bald nöthigen werde, ihre Stellung aufzugeben und das russische Gebiet zu verlassen, um in dem schwedischen Finnland Winterquartiere zu beziehen. Sie über die Grenze zurück zu drängen, war aber unter allen Bedingungen der einzige Erfolg, den man in diesem Jahre noch hoffen durfte.

Die Kaiserin Katharina dagegen hielt es für die Ehre der russischen Waffen unerläßlich, daß Gustav's III Heer noch vor dem Schluß des Feldzugs vertrieben werde; aller Einwendungen ungeachtet ertheilte sie ihren Generalen den Befehl zum sofortigen Angriff.

Man mußte gehorchen; Knorring entwarf die Disposition zu dem bedenklichen Unternehmen, und leitete ein, was vorbereitet werden mußte. Da aber Graf Mussin-Puschkin, wenn sie allein waren, aus den Klagen und Zweifeln nicht herauskam, äußerte sein Gehilfe endlich, es bleibe allerdings noch ein Ausweg zu versuchen. Der kommandirende Graf solle in das schwedische Hauptquartier schreiben und ganz offen ankündigen, daß er den unbedingten Befehl habe, anzugreifen, und sich der Ausführung nicht entziehen dürfe; er solle dem feindlichen Feldherrn auseinandersetzen, daß es den Schweden bei so weit vorgerückter Jahreszeit keinen wesentlichen Vortheil bringen könne, wenn sie ihre Stellung auf russischem Grund und Boden noch länger behaupten wollten, daß die Schlacht, die dann nothwendig erfolgen müsse, nur zu einem ganz unnützen Blutvergießen führen könne, da keine der Parteien in der Lage sei, einen Sieg zu benützen; sich auf diese Gründe stützend solle er schließlich den schwedischen Feldherrn auffordern, sofort zu thun, was jedenfalls binnen Kurzem geschehen müsse, seine Stellung aufzugeben, ohne den Angriff abzuwarten, und das russische Gebiet zu räumen.

Mussin-Puschkin sah seinen Mentor groß an, und fragte — buchstäblich: „willst Du mich zum Narren machen?“ — Keineswegs! erwiederte Knorring; er halte im vollen Ernst einen günstigen Erfolg für möglich. Auch ließ er sofort durch den General Nummers einen Brief in diesem Sinne schreiben, Mussin-Puschkin wurde bewogen, ihn zu unterzeichnen und durch einen Parlamentär in das schwe-

dische Lager abzufertigen. Zu seiner Ueberraschung erhielt der russische Feldherr schon am folgenden Morgen früh von dorther die Antwort: in Erwägung seines Schreibens sei die schwedische Armee bereits — lange vor Tagesanbruch — aufgebrochen, um über die Grenze zurück zu gehen; erwarte aber, gewissermassen als Gegendienst, auf ihrem Rückzug nicht verfolgt zu werden.

Die Freude war groß im russischen Hauptquartier; die gesammte Generalität machte sich auf, die verlassene Stellung der Schweden zu besichtigen, die der Großfürst Paul, ohne alles Verständniß, mit großer Emphase für unangreifbar erklärte. Knorring suchte ihn auf die zugänglicheren Seiten derselben aufmerksam zu machen, und da der Großfürst eine Belehrung, die sich als Widerspruch kund gab, nicht geduldig hinnehmen wollte, entspann sich zwischen beiden ein Wortwechsel; Knorring verlor am Ende die Geduld und verrieth die Plane, die man gehabt hatte, indem er den Großfürsten auf ein Gebüsch verwies, dort werde er die Laufbrücken zum Uebergang über den Bach bereits geschlagen finden. „Also man hat einen Angriff beabsichtigt?“ rief Paul entrüstet aus; die Schuppen fielen ihm von den Augen; er sah nun mit einem Blick, daß man ihn den ganzen Feldzug über mit leeren Hirngespinnsten hingehalten hatte, und fühlte sich im höchsten Grade unglücklich und gereizt.

Der Feldzug war beendet; der Großfürst verließ die Armee; als sich die Generale zum Abschied um ihn versammelten, beachtete er Knorring geflissentlich gar nicht in diesem Kreise; das war das Aeußerste, was er zur Zeit vermochte, um ihn zu strafen, und es läßt sich denken, wie drückend ihm das Gefühl seiner Ohnmacht auch bei dieser Gelegenheit gewesen sein mußte. Er grollte dem General lange, bis es dann endlich seiner Gemahlin gelang, das Zerwürfniß auszugleichen und das frühere Verhältniß wieder herzustellen.

Die Besorgniß, die den Großfürsten Paul peinigte, daß seine Mutter ihn in der Thronfolge ganz übergehen, und ihren Enkel, seinen Sohn Alexander, zu ihrem unmittelbaren Nachfolger ernennen wolle, war nicht ganz ohne Grund — und wie ein Gespenst verfolgte und ängstigte den Großfürsten ein Gedanke, der sich natürlich genug dieser Besorgniß anschloß. Er fürchtete, man wolle ihn, um die beabsichtigte Thronfolge ganz sicher zu stellen, aus dem Wege räumen; seine Mutter

wolle ihn vergiften lassen! — Die Angst trieb ihn zu abenteuerlichen Rettungsplanen; er verfiel auf den Gedanken, der ihn längere Zeit beschäftigte, sich für todt ausgeben zu lassen, heimlich zu den Kosacken am Ural hin zu entfliehen, und sich dort für seinen unglücklichen Vater auszugeben. Der Erfolg, mit welchem Pugatschew unter jenen Grenz-Kosaken die Rolle Peter's III gespielt hatte, führte ihn auf diesen Gedanken; er selbst war dem wilden Reitervolk unbekannt und hatte, wie er glaubte, für seine Person nichts von ihm zu erwarten; unter dem Namen seines Vaters hoffte er es in Waffen um sich versammeln zu können. Paul sendete wirklich seine Vertrauten aus um die Wege und die Mittel zur Flucht zu erkunden; aber er war nicht der Mann entschlossener That; es blieb bei dem Plan.

Und nun erwachte dieser charakterschwache, verbitterte, verfolgte, durch Angst und Seelenpein bis hart an die Grenzen des Wahnsinns gesetzte Mensch eines Morgens, da seine Mutter plötzlich gestorben war, unerwartet als Kaiser — als Gebieter des weitesten Reichs — im Besitz unumschränkter Herrschermacht!

Er gebrauchte sie als ein Thor. Dem wirklichen Leben überhaupt war er so gut wie fremd; von dem Leben eines Staats vollends, und seinen Bedingungen hatte er nicht den entferntesten Begriff; eine ungeheuere Vorstellung von der Macht und Würde Rußlands, und von seinen eigenen Herrscherrechten trat an die Stelle gesunder Einsicht. Angst vor den Ideen der Revolution hieß ihn diese Rechte mit der Leidenschaftlichkeit des Halbwahnsinns wahren — ein unheilbares Mißtrauen hatte sich tief in sein krankes Gemüth gesenkt; es konnte bei der geringsten Veranlassung erwachen, und sich dann mit der Wuth eines haltungslosen Charakters in vollkommen regelloser Weise gegen seine Vertrauten wenden, so gut wie gegen Andere.

Seine Launen führten die Politik des Reichs in regellose Wege und zerrütteten die Finanzen, da er in der Vermehrung des Papiergeldes eine Quelle unerschöpflicher Reichthümer zu besitzen glaubte; das Heer wurde dadurch beleidigt, daß Alles und Jedes in sclavischer Nachahmung auf preußischen Fuß eingerichtet werden sollte, und fügte sich, nach dem sehr lässigen Wesen, das unter der Kaiserin Katharina geherrscht hatte, nur mit Mühe in die maaßlose Peinlichkeit des Kamaschendienstes, die jetzt eingeführt wurde. Doch hätten diese großen

und ernsten Uebelstände wohl schwerlich den jähen Sturz des Kaisers herbeigeführt, wenn nicht die rohen Ausbrüche zügelloser Willkür gewesen wären, die einzelne Personen aus den höhern Ständen in großer Anzahl und in furchtbarer Weise trafen, unzählige Familien auf das Unheilbarste verletzten und beleidigten, und eine allgemeine Unsicherheit, Angst und Schrecken über Alles verbreiteten, was dem Hof und Adel angehörte, oder überhaupt vom Kaiser unmittelbar bemerkt werden konnte.

Gegen das Ende der Regierung Paul's waren es vor Allen drei Männer, die sich in das Vertrauen des Kaisers zu theilen schienen, ohne eben unter sich sehr einig zu sein, nämlich die Grafen Kutaissow, Rostopschin und Pahlen.

Kutaissow, jener Türkenknabe, den russische Soldaten bei dem Sturme von Bender gerettet und mitgenommen hatten, der zunächst in Rumäntzoffs Haus aufgewachsen, und dann vom Kammerdiener des Großfürsten Paul zu den höchsten Würden und Orden des Reichs emporgestiegen war, konnte sich leicht für den einflußreichsten und mächtigsten von Allen halten. Selbst Suworow mußte, als er aus Italien zurückkehrte, seine Allgewalt empfinden.

Bekanntlich befahl der Kaiser, den siegreichen Feldherrn überall mit den höchsten Ehrenbezeugungen zu empfangen, und sendete ihm Kutaissow entgegen, ihn zu begrüßen. Suworow konnte es sich nicht versagen, den werthlosen Emporkömmling bei dieser Gelegenheit zu demüthigen; er stellte sich als ob er Kutaissow nicht kenne, sich nicht auf ihn zu besinnen wisse, und nöthigte diesen dadurch, in Erinnerung zu bringen, unter welchen Bedingungen beide sich früher gesehen hatten. Sogleich rief Suworow mit lauter Stimme seinen nichts weniger als eleganten Diener „Filka“ herbei, um in Kutaissow's Gegenwart eine höchst wunderliche Ermahnungsrede an ihn zu richten: an diesem besternten Herrn da solle er sich ein Beispiel nehmen; der sei auch Bediente gewesen; da möge er sehen, wohin man es bringen könne, wenn man sich nicht dem Trunk ergebe, nicht nachlässig sei, sondern sich anständig aufführe und seinen Herrn ordentlich bediene u. s. w.

Nicht lange darauf wurde dem eben noch vergötterten Feldherrn in schnödester Weise verboten nach Petersburg zu kommen, und in Zorn entbrannt ließ der Kaiser Paul unter Trommelschlag in den

Straßen der Hauptstadt bekannt machen: der Feldmarschall Suworow habe sich durch Nichtachtung kaiserlicher Befehle die Ungnade Seiner Majestät verdient. Man hatte nämlich dem Kaiser hinterbracht, daß einige Kleinigkeiten des Kamaschendienstes, die er während des Krieges anbefohlen hatte, bei der Armee in Italien nicht beachtet worden seien.

Kutaissow wußte auch den Grafen Rostopschin zu entfernen, und zwar indem er eine von diesem Letzteren angesponnene Intrigue gegen ihn selbst zu wenden wußte. Ein in Moskau hausender Theil der Familie Narhschkin wünschte nämlich eine Ehescheidung zu erlangen, die in Rußland bekanntlich nur durch die ausdrückliche Zustimmung des Kaisers möglich wird. Es ist kein Beispiel bekannt, daß Paul diese Zustimmung gegeben hätte; die Familie Narhschkin hoffte sie aber dennoch zu erhalten, indem sie Kutaissow — oder, wenigstens der Form nach, dessen Freundin, die französische Schauspielerin Chévalier, zu erkaufen suchte, eine damals sehr bekannte Dame, die aller Wahrscheinlichkeit nach im Solde des ersten Consuls Napoleon Buonaparte stand und seiner Regierung mit mancherlei interessanten Mittheilungen an die Hand ging. Sie konnte sogar in eigener Person sehr nützlich werden, da selbst der Kaiser Paul ihr einst gehuldigt hatte und noch nicht ganz entfremdet war. Als Mittlers bediente sich die Familie Narhschkin eines gewissen Mermes, eines Savoyarden, der früher zu der sardinischen Gesandtschaft in Petersburg gehört hatte. Mdme. Chévalier versprach das Beste, da aber trotz des aufgewendeten Goldes die Sache sich verzögerte, sprach Mermes seine Klagen und Sorgen gegen eine andere Französin aus, eine zweite schöne und interessante Dame, die nach Petersburg gekommen war, um dort die Interessen des Consuls Buonaparte wahr zu nehmen. Es war dies eine Emigrirte, die sich hatte gewinnen lassen, Frau v. Bonneuil; sie hatte in Petersburg die freundschaftlichsten Beziehungen zu dem Grafen Rostopschin anzuknüpfen gewußt.

Dieser wähnte nun, er habe ein sicheres Mittel in Händen, seinen Nebenbuhler zu stürzen; Kutaissow wurde dem Kaiser denuncirt als ein Intriguant, der glauben mache, daß Er eigentlich im Namen des Monarchen entscheide, und diesen durchaus nach seinem Willen zu lenken wisse. Das hieß eine der empfindlichsten Saiten in dem Gemüth des Kaisers in gefährlicher Weise berühren! — Aber so

wüthend auch Paul in seinem Zorn auffuhr, wußte es doch der geschmeidige Kutaissow dahin zu bringen, daß eine Untersuchung verhängt wurde — eine Umständlichkeit, die sonst unter der Regierung dieses Herrn nicht üblich war — er wußte ferner die Sache so geschickt zu leiten, daß die Untersuchung in die Hände seiner Anhänger, befreundeter Senatoren, gelegt wurde, und das Ergebniß war, daß Rostopschin als gefährlicher Verläumder der Unschuld auf seine Güter verwiesen wurde. Mermes als „Jakobiner“ angeklagt erlitt die Strafe der Knute und mußte die Reise nach den Verbrecher-Colonien in Sibirien antreten.

Graf Pahlen, General-Gouverneur der Ostsee-Provinzen, Gouverneur von Petersburg und Chef der geheimen Polizei, wurde nun auch an Rostopschin's Stelle Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in deren Leitung er sich ohnehin schon früher mit dem nun verbannten Grafen getheilt hatte.

Die allgemeine Unsicherheit, die tägliche und stündliche Gefahr, in der ein jeder schwebte, führte gar manchen natürlich genug auf den Gedanken, sich von dieser Angst und Qual zu befreien, einem Zustand, den in der That kaum irgend Jemand länger zu ertragen wußte, ein Ende zu machen, und eine Revolution herbei zu führen, wie deren in der Geschichte Rußlands schon mehrere vorgekommen waren. Die Elemente zu einer Verschwörung gegen den Kaiser lagen überall bereit; es lag in der Natur der Verhältnisse, daß sie sich hier und da wie von selbst zusammenfügten; eines Anstoßes von Außen bedurfte es dazu nicht.

Von den Staatsmännern und Generalen, die unter Katharina etwas gegolten hatten und jetzt beseitigt waren, um Emporkömmlingen wie Kutaissow und Araktschejew Platz zu machen, mußte wohl Mancher geneigt sein, an die Spitze zu treten. Viele bedeutende Familien, die schwere Kränkungen, körperliche Mißhandlungen und selbst den willkürlich verhängten Tod naher Verwandten zu rächen hatten, brauchten nur aufgerufen zu werden, wenn man ihrer zu bedürfen glaubte, und außerdem fanden sich zur Zeit in Petersburg eine Menge Menschen, welche selbst die Noth auf ein waghalsiges Unternehmen hintreiben konnte.

Zu den seltsamsten Erscheinungen dieser Regierung gehörte näm-

lich ein Dank-Manifest, das der Kaiser Paul, gerade zur Zeit, als die verhängnißvolle Verschwörung gegen ihn sich zu bilden begann, bekannt machen ließ. Paul dankte darin dem russischen Volk öffentlich für die bewiesene Treue. Zugleich wurden eine Menge unschuldig oder um kleiner Versehen willen nach Sibirien verwiesener Beamte zurückberufen, und erhielten das Versprechen, wieder angestellt zu werden. Das geschah nicht; die Leute wußten nicht wohin.

Am bedenklichsten aber war gewiß, daß die Günstlinge Paul's, die seine nächste Umgebung bildeten, und von ihm mit Reichthümern und Ehren überhäuft wurden, kaum weniger geneigt sein mußten, sich gegen ihn zu verschwören, als die Beleidigten und Verfolgten. Denn hatten sie auch keine schon erfahrene Unbill zu rächen, so schwebten sie doch auch, gleich allen anderen in beständiger Gefahr; ja mehr als andere; eben weil sie dem Kaiser am nächsten standen, konnte sie die losbrechende Leidenschaft zu allererst treffen.

Und dennoch, so naturgemäß hier auch Alles mit nahe liegender Nothwendigkeit auf eine Katastrophe hindrängte, ist der Versuch gemacht worden, die Umwälzung, die erfolgte, als das Werk einer auswärtigen Intrigue darzustellen. Napoleon, damals als erster Consul Herr Frankreichs, hielt es damals wie später in seinem Interesse geboten, bei jeder Gelegenheit über England Wehe! zu rufen. Stimmen und Federn, die in seinen Diensten standen, mußten der Welt die Lehre verkünden, der eigene Vortheil gebiete allen Staaten des europäischen Continents dem Willen des ersten Consuls nachzuleben; thaten sie das nicht, so sündigten sie gegen sich selbst, und eine solche Verkehrtheit ließ sich nur durch die Ränke des „perfiden Albions“ erklären. Die englische Regierung erkaufte, nach dieser Darstellung, mit ihrem Gold alle Minister aller Staaten, und beging oder bezahlte so ziemlich jeden Frevel, der überhaupt in der Welt vorkam. So hat denn Napoleon geradezu auch die Beschuldigung ausgesprochen, England habe den Kaiser Paul ermorden lassen.

Bignon hatte von Napoleon selbst den Auftrag erhalten, die Geschichte der napoleonischen Regierung zu schreiben, und erkannte darin mit richtigem Takt die Verpflichtung, die Wahrheit vielfach zu verläugnen. Er folgt überall treulich den Andeutungen Napoleon's; in Beziehung auf das Ende des Kaisers Paul wagt er indessen doch

nicht, so entschieden zu sprechen, als sein Herr und Meister; er bleibt bei einer sehr unbestimmt gehaltenen Verdächtigung stehen, die ohne den Schatten eines Beweises hingestellt wird; — wenn nicht etwa das für einen Beweis gelten soll, daß, wie angeführt wird, die Verschworenen sich gelegentlich im Salon der Frau v. Sherebzow — einer Schwester der Subow's, versammelten, und daß diese Dame in früheren Zeiten in freundschaftlichen Beziehungen zu Lord Withworth, dem englischen Gesandten in Petersburg, gestanden hatte.

Die Wahrheit ist, daß die Verschwörung, die den Untergang Paul's herbeiführte, keineswegs von dem Salon der genannten Dame ausging, sondern zuerst von einem bedeutenden Mann angeregt wurde, den weder Bignon noch Thiers zu nennen weiß: nämlich von dem Vice-Kanzler Grafen Panin, dem früheren Gesandten Rußlands am preußischen Hof. Sein erster Gehilfe war der Admiral Ribas, ein Emporkömmling aus der Fremde, der schon früher gezeigt hatte, daß er Aufträge zweideutiger Natur unter Umständen nicht zurückwies; namentlich als er zu Livorno die unglückliche Tarachanow in Orlow's Gewalt brachte.

Nur von einer Palast-Revolution konnte und durfte die Rede sein, aber auch eine solche war in Rußland nicht zu unternehmen, wenn nicht ein Theil der kaiserlichen Familie — namentlich derjenige, der begünstigt werden sollte — seine Zustimmung gegeben hatte; denn welches Schicksal mußten sonst die Verschworenen für sich erwarten, selbst wenn ihre That gelang? — Es gab keine Macht, die sie schützen konnte.

Panin ließ es daher auch einen seiner allerersten Schritte sein, dem jungen Großfürsten Alexander Eröffnungen zu machen; wie es scheint, that er das selbst, ehe er sich noch mit Pahlen in Verbindung gesetzt und verständigt hatte. Er suchte den Großfürsten zu gewinnen, indem er ihm vorstellte: die Wohlfahrt des Staats und der Nation erfordere, daß er als Mitregent an die Seite seines Vaters gestellt werde; auch sei der entschiedene Wunsch der Nation, ihn solcher Gestalt auf den Thron erhoben zu sehen, und der Senat, als Repräsentant derselben, werde den Kaiser ohne Zuthun des Großfürsten, zwingen, ihn als Mitregenten anzuerkennen.

Der Großfürst, täglich mißhandelt von seinem Vater, und kaum

weniger als jeder Andere in beständiger Angst erhalten, wollte zuerst von dergleichen Dingen gar nicht hören, und antwortete zurückweisend, doch aber nicht in solcher Weise, daß es unmöglich geworden wäre, auf den Gegenstand zurückzukommen, und da er in wiederholten Gesprächen sehr bald die Nothwendigkeit einer Veränderung einräumte, durfte man auf seine endliche Zustimmung rechnen.

Den Grafen Pahlen, den Polizeiminister, als einen der Ersten in die entstehende Verbindung zu ziehen, war durch die Verhältnisse durchaus geboten; er konnte ein Interesse dabei haben, jede Verschwörung, die ohne ihn angezettelt wurde, aufzuspüren und anzuzeigen; unter seinem Schutz dagegen konnte sich der Bund mit verhältnißmäßiger Sicherheit entfalten und zur That bereiten.

Pahlen war, wie man vorausgesehen hatte, sofort mit dem Unternehmen einverstanden. Der Mann, dem der Kaiser die Sorge für seine Sicherheit anvertraut hatte, stellte sich nun durch seine energische Thätigkeit an die Spitze der Verschwörung, und Paul war bald in nächster Nähe von Verräthern umgeben und bewacht; denn mehrere seiner Günstlinge traten dem Bunde gegen ihn bei und niemand zeigte sich treu!

Einen gab es freilich unter seinen Vertrauten der nun und nimmer und unter keiner Bedingung die Hand zu einer Verschwörung geboten hätte; das war Araktschejew. Ein merkwürdiger Mann; bekannt durch die furchtbare Grausamkeit und fabelhafte Brutalität mit der er alle Untergebenen behandelte, wie durch die stumpfsinnige Ergebung, mit der er jede Mißhandlung, die er selbst von einem Vorgesetzten erfuhr, wie ein Verhängniß ertrug, ohne eine Miene zu verziehen. Ein gewisses Ideal höchst seltener tugendhafter Knechtestreue, das in den russischen Annalen aus der Zeit der Tataren-Herrschaft verherrlicht wird, erschien gewissermassen in ihm verwirklicht. In diesen oft sehr charakteristischen Annalen werden diejenigen Fürsten, die sich gegen den höchsten Herrn, den Tataren-Chan, auflehnten, um das Land zu befreien, nicht selten als frevelnde Missethäter geschmäht — und als das Musterbild aller Tugenden wird dagegen ein Fürst von Twer gepriesen, der auf Befehl des Chans seinen Bruder erschlug, ohne auch nur zu fragen, weßwegen. So unbedingt, so blind wußte der Edle zu gehorchen! — Dieser schönen Vergangenheit gehörte

Araktschejew an; sie lebte in ihm fort. Aber diesen unersetzlichen Mann hatte Paul in seiner unberechenbaren Launenhaftigkeit zu seinem Unglück mit allen Zeichen der Ungnade entfernt.

Dagegen wurden auf Betreiben der ersten Verbündeten die verbannten Gebrüder Subow zurückgerufen; man glaubte ihrer zu bedürfen, weil man dem Aeltesten, Platon, bedeutenden Einfluß in den Garde-Regimentern zutraute; mehr wohl, als er in der That hatte. Er war bekanntlich der letzte Günstling Katharinen's gewesen, und unter allen denjenigen, denen sie noch im Alter jugendliche Gefühle widmete, der Einzige, dem sie Einfluß auf die Staatsgeschäfte gestattete, zu Potemkin's tödtlichem Verdruß; ja sie war bemüht gewesen, ihn zum Staatsmann und Feldherrn heran zu bilden, und überschätzte ihn dann, weil sie in ihm das Ergebniß ihrer Erziehungskünste bewunderte. Auch hatte sie ihn in den Fürstenstand erhoben. Eine andere als diese scheinbare Bedeutung hatte sie ihm aber natürlich nicht geben können, und trotz aller Reichthümer, die er ihr verdankte, auch nicht den Grad von Stolz, der ihn für Bestechungen unzugänglich gemacht hätte.

Der Kaiser Paul wurde sogar bewogen, diesem Mann wieder ein Amt anzuvertrauen, wenn auch nur ein nominales; das ist in Petersburg allerdings nothwendig, wenn die Stellung eines vornehmen Herrn, der zum Hof gehört, nicht abnorm scheinen soll. Platon Subow wurde Gouverneur des ersten Cadeten-Corps. Seine beiden Brüder, Valerian und Nikolaus, nahmen ebenfalls ihre Stellen im Senat wieder ein — der Verschwörung gehörten alle drei an, als verstehe sich das ganz von selbst.

Der Verbindung gegen den Kaiser waren aber inzwischen auch noch sehr viele andere Männer von Gewicht und Bedeutung beigetreten; namentlich die Senatoren Orlow, Tschitschérin, Tarótinow, Graf Tolstoy und Tróschinsky; vom Militär die Generale Fürst Galitzin, Commandeur der Preobraschenskischen Garde, Depreradowitsch, Commandeur der Semenow'schen Garde, Talisin, Uwarow, Archimákow (General-Adjutant des Kaisers), Fürst Jaschwil (Bruder desjenigen, der später an der Spitze der russischen Artillerie stand) — und viele andere Offiziere.

Auch Paul's Gemahlin, die Kaiserin Maria Feodorowna, wußte

um das, was vorbereitet wurde, und hatte ihre eigene kleine Coterie, deren besondere Intriguen ziemlich ohnmächtig neben den Planen der großen Verschwörung hergingen. Die Familie Kurakin, der Kaiserin eng befreundet, spielte in diesem Nebenkreise die Hauptrolle, und schmeichelte ihrer hohen Gönnerin mit der Vorstellung, sie könne regierende Kaiserin, Selbstherrscherin von Rußland werden, und Katharina's Rolle wiederholen. Man sagte ihr, der Großfürst Alexander sei offenbar für den Thron nicht reif; er sei zu jung, unerfahren, schwach und bestimmbar; er werde wohl selbst vor der Last der Krone zurückbeben. Dagegen sei die glänzende Regierung der Kaiserin Katharina noch allen gegenwärtig; ältere Leute erinnerten sich selbst noch der Regierung der Kaiserin Elisabeth als einer schönen und glücklichen Zeit; ja Rußland sei an ein weibliches Regiment gewöhnt, habe sich unter einem solchen stets am besten befunden — und die Nation verlange nach der milden Herrschaft einer Kaiserin. Sie selbst aber sei ausserordentlich beliebt, und die Liebe der Nation werde sie, vereint mit schönen Erinnerungen, ganz von selbst auf den Thron erheben.

Natürlich hörte die Kaiserin Marie dergleichen gern; besonders war sie sehr leicht davon zu überzeugen, daß sie im höchsten Grade beliebt sei — denn ihr ganzes Thun und Leben war — vorher und nachher — ein fast ängstlich zu nennendes Haschen nach Popularität. Sie hatte sich an die Spitze mehrerer Wohlthätigkeits-Anstalten gestellt, und betrieb deren Verwaltung zwar mit geringem Verständniß, aber mit großem Eifer und einiger Ostentation. Sie machte keinen Spaziergang, auf dem sie nicht bedacht gewesen wäre, irgend ein kleines Ereigniß herbeizuführen, eine Anecdote zu veranlassen, die sie dem Volk in dem Licht liebenswürdiger Herzensgüte und würdevoller Herablassung zeigen konnte. Sie fiel nie, auch nur auf Augenblicke, aus der Rolle, und ihr ganzes Wesen hatte dadurch in der späteren Zeit etwas entschieden Theatralisches und Gemachtes bekommen.

Die Verschwörung hatte bald einen solchen Umfang gewonnen, daß darin, bei längerem Zaudern, eine nicht geringe Gefahr lag. Im ersten Bataillon der Semenow'schen Garde — des Regiments, an dessen Spitze der Großfürst Alexander als Oberster stand — waren z. B. alle Offiziere — selbst die Fahnenjunker nicht ausgenommen — in die Absichten der Verschworenen eingeweiht: wie durfte man hoffen,

ein Geheimniß, das so vielen Männern von zweideutigem Charakter, und so vielen unbesonnenen Jünglingen anvertraut war, auf die Länge bewahrt zu sehen.

Auch entgingen die Verschworenen der Entdeckung nur wie durch eine Art von Wunder; sie drohte oft in großer Nähe. Die Gefahr wurde dringender, da der Kaiser Paul, durch anonyme Briefe mehrfach gewarnt, aufmerksam geworden war. Wir wollen die verschiedenen Geschichten, wie mehr als einmal die Entdeckung, theils durch Glück und Zufall, theils durch Pahlen's Geistesgegenwart, noch im entscheidenden Augenblick vermieden wurde, hier nicht wiederholen: sie sind, wie das eben mit pikanten Anecdoten zu geschehen pflegt, zum Theil in sehr verschönerter Gestalt, in die herkömmliche Erzählung dieser Ereignisse übergegangen; einige möchten wir überhaupt gar nicht verbürgen. Nur eine dieser Fährlichkeiten erlauben wir uns, hier beizubringen, weil sie Bennigsen erzählt, der sie doch gewiß von Pahlen selbst hatte.

Als Gouverneur von Petersburg und Polizeiminister hatte Graf Pahlen die Verpflichtung, dem Kaiser täglich einen Bericht über alle geheimen Nachrichten vorzutragen, die aus den Provinzen eingelaufen waren, sowie über Alles, was in der Hauptstadt während der letzten vierundzwanzig Stunden vorgefallen war. Häusliche und Familienangelegenheiten ohne weitere Bedeutung wurden von diesen Berichten so wenig ausgeschlossen als galante Abenteuer u. dgl., denn alle solche Klatschereien interessirten den Kaiser auf das Höchste. Auf geschichtliche Treue kam es dabei dem Grafen Pahlen natürlich nicht an; er richtete vielmehr seinen Vortrag darauf ein, den Kaiser in eine heitere Laune zu versetzen, was seine sehr entschiedene Wichtigkeit hatte, und war nichts besonders Spaßhaftes vorgefallen, so wurden allerhand komische Begebenheiten eigens für den Bericht erfunden. — Eines Morgens hatte Pahlen, als er in das Kabinet des Kaisers trat, neben seinem schriftlichen Bericht unvorsichtiger Weise auch eine Liste der Verschworenen in der Tasche. — Heiter, zum Scherz aufgelegt kam ihm der Kaiser mit den Worten entgegen: „Was hast Du mir denn heute Neues aufzutischen?“ — und fuhr mit der Hand in Pahlen's Tasche. Auf das Aeußerste erschrocken griff auch Pahlen in die Tasche und hielt die Liste fest, die er an dem stärkeren Papier erkannte. — Der Kaiser

richtete das Interesse gespannter Neugier auf den Bericht, fand darin bald etwas, das ihn zu lautem Lachen veranlaßte, und bemerkte in seiner Heiterkeit die erbleichende Angst seines Ministers nicht.

Was ihn aber trotz aller Anzeigen und Winke, die ihm zugingen, stets wieder beruhigte, lag übrigens nicht bloß in den beschwichtigenden Künsten Pahlen's — sondern vor Allem in einem gar seltsamen Aberglauben, der ihn beherrschte. Es war ihm einst prophezeit worden, daß er glücklich und ohne Störung herrschen werde, wenn dies während der ersten Regierungsjahre der Fall wäre. Die ersten Jahre waren nach Paul's Rechnung vorüber, und schon hatte der Glaube an diese Prophezeiung jenen seltsamen Dank-Ukas an die russische Nation eingegeben. Der Kaiser fürchtete in thörichtem Vertrauen auf seine Sterne nicht mehr für sein Leben und seinen Thron; er fürchtete die Verschwörung nicht, wenn er auch an deren Dasein, und namentlich sehr entschieden an die Strafbarkeit seiner Gemahlin und seiner Kinder glaubte. Ueber diese ließen, bei dem tiefen, unheilbaren und seltsamen Mißtrauen gegen die Menschen, das neben jenem abergläubigen Vertrauen auf sein Geschick in seinem Gemüth waltete, die wiederholten namenlosen Andeutungen, die ihm zukamen, keinen Zweifel. Hatten doch schon die Plane seiner Mutter, ihn vom Thron auszuschließen, das Mißtrauen gegen seine Familie vorbereitet. Man hörte ihn sagen, er wisse recht gut, daß man ihn ermorden wolle, und er brütete zu Zeiten über Racheplanen, die seine Familie vernichtend treffen sollten.

Die Gefahr, die für die Verschworenen im Verzuge lag, war somit einleuchtend genug, und Pahlen drang wiederholt auf ein entschlossenes Handeln, da in der That nicht einzusehen war, worauf man eigentlich noch wartete. Aber der Großfürst Alexander, ohne dessen Zustimmung nun einmal nichts geschehen konnte, bebte stets vor dem wirklichen Entschluß zurück; selbst nachdem er längst die Nothwendigkeit einer Regierungsveränderung eingeräumt hatte, und im allgemeinen mit den Absichten der Verschworenen einverstanden war. — Er vermochte nicht, seine Einwilligung zu geben, und veranlaßte immer wieder einen neuen, unbestimmten Aufschub.

So blieben die Dinge unheimlich in der Schwebe, bis im Anfang des Jahres 1801 ein ganz unerwarteter Zwischenfall auf der

einen Seite die Plane des Kaisers, auf der Anderen, durch Rückschlag, auch die der Verschworenen schnell zur Reife brachte.

Die Kaiserin ließ ihren Neffen, den Prinzen Eugen von Würtemberg nach Rußland kommen. Er war der Sohn ihres Bruders, des Herzogs Eugen von Würtemberg, der, in Schlesien begütert, als General der Cavallerie in preußischen Diensten stand. Der Kaiser Paul hatte diesen Neffen seiner Gemahlin, einen damals neunjährigen Knaben, schon bald nach seiner Thronbesteigung 1797, zum Generalmajor, und ein Jahr später zum Chef des Pskow'schen Dragoner-Regiments ernannt. Jetzt, da der junge Prinz eben sein vierzehntes Jahr angetreten hatte, wurde er durch den General Diebitsch (Vater des Feldmarschalls) zweiten Commandanten des ersten Cadeten-Corps in Petersburg und, vom Kaiser zu seinem Gouverneur ernannt, aus Schlesien nach der nordischen Hauptstadt abgeholt.

Hier in den ersten Tagen des Februar eingetroffen, wurde er gleich den Tag nach seiner Ankunft am frühen Morgen seinem kaiserlichen Oheim vorgestellt, und gefiel diesem ganz ausserordentlich. Schon nach diesem ersten Zusammentreffen sagte Paul zu seiner Gemahlin, die er selbst herbeigerufen hatte, ihren Neffen zu begrüßen: Savez-vous bien que ce petit drôle a fait ma conquête!" — Und bald steigerte sich sein Wohlgefallen an dem schönen und gescheidten Knaben zu einer maßlos leidenschaftlichen Exaltation, die, wie Alles, was er that, bis an die Grenzen des Wahnsinns ging Dieser Knabe schien ihm wie vom Himmel gesendet; sein Plan war nun fertig, und das Strafgericht über seine Familie sollte gewaltig hereinbrechen; er wollte Gemahlin und Söhne zunächst in strenge Haft gefangen setzen — die Kaiserin in Kolmogor, im hohen Norden, den Großfürsten Alexander in Schlüsselburg, den Großfürsten Constantin, der um die Verschwörung gar nicht wußte, auf die Citadelle von Petersburg; — den dreizehnjährigen Prinzen Eugen von Würtemberg aber, dachte er zum Thronfolger von Rußland zu ernennen! — Nach einigen Andeutungen scheint es, als habe er damit die Absicht verbunden, diesen Prinzen mit seiner Lieblingstochter, der Großfürstin Katharina, nachherigen Königin von Würtemberg, zu vermählen — und was man beinahe am auffallendsten nennen könnte, wenn in den Planen des

Halbwahnsinns irgend etwas befremden dürfte — es ist, als ob Paul das Dasein seiner beiden jüngsten Söhne ganz vergessen hätte.

Die Gunst, die er seinem erwählten Thronfolger zuwendete, wurde bei jeder Gelegenheit sichtbar, nicht bloß im Familienkreise und bei allen Hoffesten — sondern auch bei allen öffentlichen Veranlassungen, die sich boten. Schon in den ersten Tagen hatte er den Knaben zum Commandeur des Malthesers-Ordens ernannt, besonders aber mußte es auffallen, daß er ihm einst auf der Parade persönlich die Honneurs machte, und das paradirende Bataillon selbst vor ihm vorbeiführte: eine Ehre, die Paul noch Niemand erwiesen hatte. Auch redete er den dreizehnjährigen Knaben in deutscher Sprache stets mit den Worten "gnädigster Herr" an. Natürlich lag der ganze Hof zu den Füßen des jungen Prinzen von Würtemberg. Nur die Gräfin Liewen, der die Interessen ihrer Zöglinge, der Großfürsten, am Herzen lagen, und die sich niemals einen Zwang anthat, zeigte ihm ihre Abneigung ganz unverhohlen.

Schon mehrfach hatte der Kaiser Winke fallen lassen, von einem „grand coup“ gesprochen, den er vorhabe; jetzt äußerte er drohend gegen seine Geliebte, die schöne Fürstin Gagarin, geborene Lapuchin, und gegen Kutaissow, daß er nun seinen grand coup vollbringen werde. Er fügte sogar die bedenklichen Worte hinzu: „Sous peu je me verrai forcé de faire tomber des têtes qui jadis m'étaient chères!“ — Wer konnte ermessen, wie weit diese Drohung reichte, und wem sie galt! — Seine Worte wurden sofort dem Grafen Pahlen hinterbracht — von wem? — ob von dem ehemaligen Diener, den Paul als Freund bis zu den Stufen des Thrones erhoben hatte, oder von seiner Geliebten, wissen wir nicht näher anzugeben; ein Dritter kann es kaum gewesen sein.

Pahlen sah nun sein eigenes Leben in unmittelbarer Gefahr, und konnte nicht zweifeln, daß sie in nächster Nähe drohe, als er erfuhr, daß der Kaiser zwei verbannte Günstlinge zurück berufen habe: den Ingenieur-General Lindener, einen ehemaligen preußischen Offizier, den Paul erst mit Gunstbezeugungen überhäuft, dann von sich gewiesen hatte — und dann den mit Recht gefürchteten Araktschejew, dessen Namen Schrecken verbreitete; von dem man wußte, daß er ohne

Zögern und Zweifel, wie ohne Schauder, jede That beging, die ihm befohlen war.

Aber die Entscheidung war nun auch auf der anderen Seite aus doppelten Gründen leichter herbeizuführen; Pahlen konnte bei dem Großfürsten Alexander mit ganz anderem Nachdruck als früher auf einen augenblicklichen Entschluß dringen, seitdem er mit den Planen des Kaisers bekannt war. Paul hatte sie in thörichtem Vertrauen gegen diejenigen ausgesprochen, die er für seine Getreuen hielt. Pahlen konnte nun dem Großfürsten Alexander den erwählten Thronfolger nennen, der gefunden war und an seine Stelle treten sollte; er konnte ihm die Drohungen seines Vaters wiederholen, und Araktschejew's nahe Ankunft als den Augenblick bezeichnen, wo das Ganze unrettbar zusammenbrechen werde. Er versicherte, daß Alles vorbereitet sei, und für die Ruhe des Reichs wie für die kaiserliche Familie nichts zu fürchten. — Alexander gab unter Thränen seine Einwilligung dazu, daß die That, die der Augenblick forderte, sofort ausgeführt werde; sein Vater sollte gezwungen werden, abzudanken; aber wie man erwarten mußte, machte der Großfürst zur Bedingung, daß kein Frevel gegen das Leben seines Vaters unternommen werde.

Man ließ ihm das ohne Widerspruch gelten, doch konnten natürlich erfahrene Männer wie Pahlen und seine Freunde gewiß nicht einen Augenblick darüber zweifelhaft sein, was geschehen mußte, um sie selbst sicher zu stellen — welche Wendung das Unternehmen unvermeidlich nehmen mußte, wenn es einmal begonnen war.

Auch nach einem rüstigen Mann, dem die unmittelbare Ausführung anvertraut werden konnte, hatten sich die Häupter der Verschwörung schon umgesehen; er war in dem General Bennigsen bereits gefunden.

Bennigsen, bekanntlich ein Hannoveraner von Geburt, früher auch in Diensten seines Vaterlandes, in denen er einen Theil des siebenjährigen Krieges mitgemacht hatte, seit 1770 russischer Offizier, jetzt Generallieutenant, und von der Kaiserin Katharina mit Gütern im Gouvernement Minsk reich beschenkt, war so eben vom Kaiser in einem Anfall übler Laune aus Petersburg verwiesen worden. Es war ihm befohlen, sich auf seine Güter zu begeben. Pahlen und Platon Subow bewogen ihn, heimlich in Petersburg zu bleiben, was sich unter dem

Schutz des Polizeiministers natürlich sehr leicht machen ließ. Auch hatten sich die beiden Herren in Bennigsen nicht getäuscht; so wie ihm der Großfürst Alexander als Haupt der Verschwörung genannt wurde, trat er derselben bei, und zeigte sich mit entschiedenem Eifer bereit, bei der Ausführung an die Spitze zu treten.

Aber so weit sich auch der Bund verbreitet hatte, so zahlreich er geworden war, so sehr man auf die ganz allgemeine Zustimmung der höheren Stände, der ganzen Bevölkerung von Petersburg und der Provinzen hoffen durfte, hatte die Ausführung doch in einer Beziehung ihre Schwierigkeiten — die gemeinen Soldaten der Garde waren, trotz Allem und Allem, dem Kaiser treu ergeben. Nur die des Semenow'schen Regiments glaubte man gewinnen zu können, weil sie gewohnt waren, dem Großfürsten Alexander als ihrem Obersten zu folgen. Der Offiziere war man ohnehin gewiß. Um bei Nacht in die Gemächer des Kaisers zu gelangen, rechnete man auf Archimákow, der in seiner Eigenschaft als General-Adjutant, wenn er als solcher den Dienst hatte, zu jeder Stunde dort Eingang erhalten konnte. Aber natürlich mußte man einen Tag wählen, wo, der Reihe nach, der Dienst bei der Person des Kaisers an ihn kam.

Die Zustände während der letzten Tage scheinen vollkommen unerträglich geworden zu sein. An jedem Sonnabend fand ein großes Concert bei Hof statt. Zu den Seltsamkeiten, die Paul eingeführt hatte, gehörte auch, daß der Gesellschaft in den Pausen unaufhörlich Wein angeboten wurde. Der Kaiser selbst trank sehr viel. Er liebte es, die abenteuerlichsten Paradoxen auszusprechen und zu vertheidigen, und wenn er von Wein erhitzt war, steigerten sich diese gewagten Sätze bis zu vollkommenem Unsinn, den er höchst leidenschaftlich mit einer wunderbaren Suade zum Besten gab. — An dem letzten Sonnabend, den er erlebte, schien er vollends so seltsam aufgeregt, richtete auf die Kaiserin, auf seine Söhne so wüthende Blicke, fuhr sie mit drohenden Mienen mit so schnöden Worten an, daß selbst die unbefangensten unter den Anwesenden sich böser Ahnungen nicht erwehren konnten.

Die schöne Fürstin Gagarin hatte den jungen Prinzen von Würtemberg schon wiederholt in geheimnißvollen Worten gewarnt vor Gefahren, die auch ihm drohten; an diesem Abend sagte sie ihm

„Si jamais vous aviez besoin d'un asile vous le trouveriez chez moi“! — Sie wußte, was bevorstand: den jungen Prinzen warnte sie; den Mann, dem sie die Rechte eines Geliebten eingeräumt hatte, warnte sie nicht!

Endlich brach der 23. März an; an diesem Tage, dem letzten seines Lebens, erließ der Kaiser Paul noch ein sehr heftiges Schreiben an den Baron Krüdener, seinen Gesandten in Berlin. Ganz für Napoleon's Plane gewonnen, — und selbst sehr ernstlich mit dem Gedanken beschäftigt, Ost-Preußen durch Eroberung für Rußland zu gewinnen — befahl er seinem Gesandten in Berlin, ganz entschieden darauf zu dringen, daß Preußen feindlich gegen England einschreite, und namentlich Hannover besetze. Er sollte im Weigerungsfalle mit einem russischen Heer von achtzigtausend Mann drohen. Wahrscheinlich damit Krüdener sich mit der Befolgung dieses Befehls nicht übereile, fügte Pahlen als Nachschrift die Worte hinzu: „Sa Majesté Impériale est indisposée aujourdhui. Cela pourrait avoir des suites“. — Sie lassen keinen Zweifel über seine Ansichten und Plane.

Man erstaunt, wenn man sieht, in wie weiten Kreisen zur Zeit bekannt gewesen sein muß — nicht allein, daß eine Verschwörung dem Wahnsinn und der unerträglichen Tyrannei dieser Regierung ein Ende machen wollte — sondern selbst, daß der Abend dieses Tages zu dem entscheidenden Streich gegen den Kaiser ausersehen war. Ein sehr großer Theil wenigstens der sogenannten großen Welt in Petersburg scheint darum gewußt zu haben. In zahlreicher Gesellschaft an der Abendtafel der Fürstin Biélosielsky sah der Kammerherr Sagräshsky, als es spät wurde, nach der Uhr und sagte: „Le grand Empereur n'est pas en ce moment fort à son aise!“ — Die Gesellschaft versank in dumpfes Schweigen, und trennte sich, ohne daß jemand der Bedeutung dieser dunklen Worte nachgefragt hätte; man verstand sie also!

Auch der General Diebitsch, obgleich der Verschwörung fremd, erfuhr, was geschehen sollte, und besorgte, die Verschwornen könnten auch dem jungen Prinzen, der ihm anvertraut war, ein Leides anthun; das geht aus seinem Thun und Treiben an diesem verhängnißvollen Tage sehr deutlich hervor. Er sprach von Gefahren; der preußische Rittmeister v. Trebra wollte den Prinzen, dem er als „Sous-Gouverneur“ beigegeben war, gegen Abend in das erste Ca-

dettencorps, wie er meinte, in Sicherheit bringen; der erste und eigentliche Commandant dieser Anstalt aber, unser berühmter deutscher Schriftsteller Friedrich Maximilian Klinger, verweigerte entschieden die Aufnahme. Aus welchen Gründen — ob er durchaus das Ansehen bewahren wollte von allem, was vorging, und woran er nicht Antheil nahm, auch nicht gewußt zu haben — ob er sich sagte, daß der Großfürst Alexander ihm als Kaiser eine solche ängstliche, noch dazu überflüssige, Vorsorge für den Prinzen, nie verziehen hätte — darüber ist nichts bekannt geworden.

Diebitsch ließ den Prinzen aufbleiben und gekleidet, bis endlich tief in der Nacht ein Offizier, Capitain Volkersberg, erschien und durch die halbgeöffnete Thür hereinrief, daß Alles vorüber sei — wobei er mit der Hand eine Bewegung an der Seite des Halses hinauf machte. Diebitsch sagte darauf dem Prinzen, nun könne er zu Bett gehen.

Alles war vorüber; der Kaiser Paul, der am Morgen das Schicksal Europa's zu entscheiden wähnte, hatte am Abend nicht Einen Getreuen gefunden, der sein Leben gegen Mörderhand schützte.

General Talisin, der in der Nähe des Sommergartens und des Michailowschen Palastes wohnte, hatte an diesem Abend die Verschworenen in großer Anzahl an seiner Abendtafel versammelt — doch fehlten gerade die beiden Stifter des Bundes; der Admiral Ribas war vor der Ausführung gestorben, Graf Panin befand sich zur Zeit in Moskau und verdankt es diesem Umstand, daß er nirgends unter den Verschworenen genannt wird. Dagegen waren sehr viel junge Offiziere geladen; namentlich solche, die kürzlich wegen geringer Versehen harte und beleidigende Strafen erfahren hatten, und darunter manche, die bis zu dem Augenblick von den Anschlägen gegen den Kaiser nichts gewußt hatten. Pahlen und Bennigsen beflissen sich mit Berechnung der strengsten Mäßigkeit: den jungen Herren wurde der Wein überreichlich eingeschenkt.

Der Senator Geheimerath Tróschinsky entwarf ein Manifest, in welchem gesagt wurde, der Kaiser habe Krankheit halber den Großfürsten Alexander zum Mitregenten angenommen. Daß Paul nur durch Gewalt dahin gebracht werden konnte, ein solches Aktenstück zu unterschreiben, verstand sich von selbst; er sollte also gezwungen und

zu diesem Ende nöthigenfalls auf die Festung nach Schlüsselburg gebracht werden. Ein Theil der Soldaten vom Semenowschen Regiment, über die man verfügen konnte, hatte sich inzwischen in Talisin's Haus eingefunden; ein anderer war angewiesen, sich an bestimmter Stelle in der nenoskischen Perspective zu versammeln. Platon Subow und Bennigsen übernahmen es, „die Angelegenheit mit dem Kaiser persönlich abzumachen". Graf Pahlen und der General Uwarow übernahmen es, an der Spitze jener in der Perspective versammelten Soldaten für die Sicherheit der Verschworenen nach Außen zu sorgen. Noch im letzten Augenblick fragte ein von Wein erhitzter junger Mann, was denn geschehen solle, wenn der Kaiser sich thätlich zur Wehr setze? — Pahlen antwortete mit dem bekannten trivialen französischen Spruch „Quand on veut faire une omelette il faut casser des oeufs"! — So erzählt Bennigsen, der dabei war. Auf diese Worte hin — die vollkommen zu Pahlen's Nachschrift an Krüdener paßten — waren die berauschten Offiziere vollends nicht mehr in Ordnung zu halten.

Man setzte sich in Bewegung nach dem Michailow'schen Palast, dem wunderlichen, festungsartigen, von einem Wassergraben umgebenen Gebäude, das Paul hatte aufführen lassen, und seit einiger Zeit mit der kaiserlichen Familie bewohnte. Archimakow führte den Trupp; er kannte alle Treppen und Gänge; auf sein Geheiß öffnete auch der Kammerhusar, der in dem unmittelbaren Vorzimmer des Kaisers die Wache hatte, dessen Thür. In wahnsinniger Aufregung schlug einer der Offiziere diesen Husaren mit einem Stock dermaßen auf den Kopf, daß er, nach einem lauten Schrei, bewußtlos hinfiel. Der Offizier, der wohl kaum mehr wußte, was er that, drückte sogar ein Pistol auf den zu Boden gefallenen Diener ab; sie versagte zum Glück der Verschwornen — aber schon auf diesen ersten, so thöricht veranlaßten Lärm liefen die allermeisten derselben fliehend auseinander. Nur Subow, Bennigsen und vier Offiziere traten in das Schlafzimmer des Kaisers, dessen Thüre Bennigsen öffnete. Subow eilte bei dem Schein der Nachtlampe auf das Bett zu, und verlor in lähmendem Schrecken ganz die Fassung, als er es leer fand. Der Lärm im Vorzimmer hatte Paul veranlaßt, aufzuspringen, um sich zu verbergen. Bennigsen fand ihn hinter einer spanischen Wand, wo

die Lampe braunte; da stand er mit bloßen Füßen, nur mit einem Hemd, einer Nachtjacke und Nachtmütze bekleidet.

Subow und Bennigsen gingen nun mit gezogenen Degen auf den Kaiser zu, und da der Erstere Muth und Fassung in dem Grade verloren hatte, daß er nicht sprechen konnte, nahm Bennigsen das Wort. Er rief dem Kaiser zu: „Sire vous êtes arrêté“! — Ohne ihm zu antworten, sagte Paul gegen Subow gewendet: Que faites-vous Platon Alexandrowitsch“! — Ein Offizier meldete dem Fürsten Subow in diesem Augenblick, daß die Schloßwache sich sehr widerspenstig zeige und Pahlen nicht komme; Subow eilte davon. Nur Bennigsen „blieb unerschüttert“, wie er sich dessen selber rühmt; er wiederholte seine früheren Worte, aber anstatt zu antworten, suchte Paul in das Nebenzimmer zu gelangen. Dort wurden der Sitte gemäß, welche der Kaiser eingeführt hatte, die Degen aller Offiziere, die unter Arrest waren, aufbewahrt: Paul suchte eine Waffe zu seiner Vertheidigung. Aber man vertrat ihm den Weg, denn die Verschworenen, die erst entflohen waren, fanden sich nun wieder so zahlreich ein, daß nach und nach das ganze Gemach mit ihnen angefüllt war, und Bennigsen verschloß die Thüren, die nach jenem Nebenzimmer und in die Wohnung der Kaiserin führten. Paul suchte sich nun den Weg zur Flucht zu bahnen, indem er in russischer Sprache schrie: „Arretirt! was heißt das arretirt“! — man hielt ihn mit Gewalt zurück, wobei besonders der Fürst Jaschwil und Major Tarótinow rücksichtslos auf ihn eindrangen; vergebens rief Bennigsen dem Kaiser zweimal zu: „Restez tranquille Sire, il y va de vos jours“! — Der Unglückliche suchte sich durchzuringen und wiederholte seine Worte; es entstand ein leidenschaftliches Handgemenge, die spanische Wand stürzte um; in dem Lärmen unterschied Bennigsen die Stimme eines jungen Offiziers, der dem Kaiser zurief: „Schon seit vier Jahren hätte man ein Ende mit Dir machen müssen“! — „Was habe ich denn gethan“? erwiderte der Kaiser. — Auf ein plötzliches Geräusch im Vorzimmer wendeten sich wieder viele der Verschworenen zu neuer Flucht; aber Bennigsen sprang in die Thüre und drohte mit lauter Stimme, jeden niederzustoßen, der die Flucht versuchte. „Jetzt ist nicht mehr Zeit, zurückzutreten“! fügte er hinzu.

Jenes gewaltige Geräusch war dadurch veranlaßt, daß ein mit-

verschworener Offizier, Bibikow, mit einer Abtheilung des Semenowschen Regiments in das Vorzimmer einrückte. — In diesem Augenblick, wo kein Zweifel mehr darüber walten konnte, wie das Handgemenge mit dem Kaiser — das immer gewaltsamer wurde — in den nächsten Minuten enden mußte — besonders da Paul jetzt endlich darauf verfallen war, mit lauter Stimme unaufhörlich nach Hilfe zu rufen — da befahl der kluge Bennigsen dem jungen berauschten Fürsten Jaschwil, den Kaiser zu bewachen, und eilte selbst hinaus in das Vorzimmer, um — »die Aufstellung der Wachen zu besorgen«!

Wie die Zeugen dieser letzten grauenhaften Augenblicke nachher aussagten, suchte sich der Kaiser mit der Anstrengung der Verzweiflung von Jaschwil loszureißen; im Ringen stürzten beide zu Boden; ein Garde-Offizier, den Bennigsen Skellerét nennt, riß sich die Schärpe ab und wand sie dem Kaiser, den Jaschwil niederhielt, um den Hals; die Entfernteren drängten vorwärts, mehrere, die näher standen, wurden so auf die Ringenden gestürzt — der Kaiser wurde erdrosselt und erdrückt, ohne daß die entfernter stehenden bestimmt wußten, was eigentlich geschehen war.

Als Bennigsen nach wenigen Minuten wieder eintrat, stürzte ihm schon in der Thür ein betrunkener, wüthender Offizier mit den Worten entgegen: „il est achevé“! — Bennigsen stieß ihn zurück, rief »halt! halt«! in die Menge hinein — drängte sich durch zu der Leiche des Kaisers und stieß in großem Zorn die furchtbarsten Drohungen gegen die Thäter aus. Er, der die ungemein verständlichen Winke des Grafen Pahlen an der Abendtafel angehört hatte, ohne den geringsten Widerspruch zu erheben, untersuchte jetzt mit eifrigster Sorgfalt, ob der Kaiser noch am Leben zu erhalten — in das Leben zurückzurufen sei; — als er sich »endlich« überzeugen mußte, daß jede Hoffnung vergebens sei, ließ er den entseelten Körper auf das Bett legen. Den Dienern, die nun herbeigerufen wurden, sagte Bennigsen, der Kaiser sei am Schlage gestorben, und zugleich befahl er, den Körper sofort mit der Uniform zu bekleiden.

Platon Subow war unterdessen zur Schloßwache geeilt, die er ausrücken ließ. Er traf hier mit seinen beiden Brüdern zusammen, und auch der Großfürst Alexander hatte sich eingefunden. Dieser hatte den Abend an der Tafel seines Vaters gespeist, und seitdem das

Manifest unterschrieben, vermöge dessen er die Mitregierung übernahm; — jetzt stand er vor der aufmarschirten Wache; vielleicht dort hinbeschieden, um den Soldaten durch seine persönliche Erscheinung zu imponiren. Denn es war vergebens, daß die Subow's die Wache aufforderten, dem „Kaiser Alexander“ ein huldigendes Hurrah! zuzurufen. Selbst die persönliche Gegenwart des Großfürsten vermochte nichts über die Leute; sie weigerten sich standhaft, bis ein von Bennigsen gesendeter Offizier die Nachricht brachte, daß der Kaiser Paul geendet habe.

Hier, im Schloßhof, der Wache gegenüber, traf den bisherigen Großfürsten diese furchtbare Botschaft, und im ersten Augenblick, während die Soldaten der Wache ihn jetzt willig als Kaiser begrüßten, schien Alexander außer sich vor Schmerz über diesen unerwarteten Schlag.

Doch wußte er sich schnell einigermaßen zu fassen; als Bennigsen jetzt herantrat, erhielt er den Befehl über die Truppen und in dem Palast, den er bewachen sollte. Auch Pahlen, der durchaus nicht geeilt hatte, kam jetzt mit Uwarow und den Soldaten aus der Perspective herbei. Ihm wurde der Auftrag, der Kaiserin Marie anzukündigen, was geschehen war; der junge Kaiser selbst eilte, von seinem erschreckten Bruder Constantin begleitet, in den Winterpalast, um dort in der Schloßcapelle einem sehr frühen Gottesdienst beizuwohnen, und die Huldigungen seiner Unterthanen zu empfangen.

Die Kaiserin Marie — die seltsamer Weise ihrem Leibarzt, dem Geheimerath Beck, befohlen hatte, diese verhängnißvolle Nacht über im Palast, in der Nähe ihrer Zimmer zu verweilen, obgleich niemand von der kaiserlichen Familie krank war — gerieth über Pahlen's Botschaft in den leidenschaftlichsten Zorn — sprach es offen aus, daß sie an den natürlichen Tod ihres Gemahls nicht glaube, und drohte den Thätern mit ihrer Rache, mit den furchtbarsten Strafen. Sie verlangte den Leichnam ihres Gemahls zu sehen; da man ihren Befehlen in dieser Beziehung mit einer entschiedenen Weigerung antwortete, eilte sie zu ihrer Schwiegertochter, Alexander's Gemahlin, der nunmehrigen Kaiserin Elisabeth — und „hier zeigte sie nicht sowohl Schmerz über den Tod ihres Gemahls als andere Gemüthsbewegungen“ — die sich bald auch vor Anderen verrathen sollten.

Denn hier trat wenig später auch General Bennigsen ein, und forderte sie im Namen des Kaisers Alexander auf, sich zur Huldidigung in den Winterpalast zu begeben. Die Kaiserin Marie, weit entfernt, ihre Bewegung bemeistern oder verbergen zu wollen, brach in die Worte aus: „Wer ist Kaiser? — wer nennt Alexander Kaiser„? — und da Bennigsen erwiderte: „Die Stimme der Nation„! erklärte sie mit gleicher Heftigkeit, sie werde ihren Sohn nicht anerkennen. Niemand antwortete etwas auf diese kühne Weigerung; sie fügte bald mit leiserer Stimme bedingend hinzu: „bis er mir Rechenschaft von seiner Aufführung in dieser Angelegenheit gegeben hat„! — Dann ergriff sie wieder mit erneuter Heftigkeit Bennigsen's Arm und befahl ihm, ihr zu gehorchen, sie in die Zimmer des Kaisers Paul zu führen. — Bennigsen aber fürchtete, wie er selber sagt, die Soldaten; fürchtete, daß sie in ihrer Anhänglichkeit an den ermordeten Kaiser sich wohl könnten zu irgend einem thörichten Beginnen verleiten lassen, verweigerte den verlangten Gehorsam, und hielt die Kaiserin zurück. Sie drohte, ihn dereinst dafür büßen zu lassen — und brach endlich in Thränen aus, die sie etwas zu beruhigen schienen.

Bennigsen glaubte nun die Aufforderung zur Fahrt nach dem Winterpalast wiederholen zu können, und die junge Kaiserin Elisabeth vereinigte ihre Bitten mit seinen Vorstellungen, aber sie reizte dadurch nur von Neuem den Zorn ihrer Schwiegermutter, die das sichtlich sehr übel nahm. „Que me dites vous“! fuhr die Kaiserin Wittwe die Gemahlin ihres Sohnes an — ein Anfahren nennt es Bennigsen — „Ce n'est pas à moi à obéir! — allez! — obéissez si vous voulez“!

Da sie sich durchaus weigerte, den Michailow'schen Palast zu verlassen, ohne den entseelten Körper ihres Gemahls gesehen zu haben, ließ Bennigsen dem jungen Kaiser melden, wie hier die Sachen standen, und erhielt von ihm die Weisung, der Kaiserin Wittwe darin zu willfahren, wenn es ohne Gefahr geschehen könne — Worte, die beweisen, daß Alexander schon von früher her um das Treiben der Familie Kurakin wußte, und um die Wahngebilde, die seiner Mutter vorgespiegelt wurden. Ohnehin geht aus Pahlen's und Bennigsen's Benehmen zur Genüge hervor, daß man diese Kreise überwacht hatte, und darauf gefaßt war, ihren Planen zu begegnen.

Bennigsen erbat sich darauf vom Kaiser Pahlen's Beistand, und als dieser gefährlichste Günstling und Verräther ihres Gemahls, eilig gesendet, noch einmal vor der beleidigten Kaiserin erschien, führte ihre auflodernde Heftigkeit eine neue leidenschaftliche Scene herbei. Sie überhäufte ihn mit Vorwürfen — er nahm alle Ausbrüche ihres Zorns mit der kältesten Fassung auf, erklärte mit cynischer Offenheit geradezu, daß er von Allem unterrichtet gewesen sei; Rücksicht auf das Wohl des Staats und selbst auf die Sicherheit der kaiserlichen Familie rechtfertige, was geschehen sei. Gründe der Politik und Vernunft sollten die Kaiserin trösten — da aber seine rauhe Beredtsamkeit keinen Erfolg hatte, eilte er fort, seinem neuen Herrn zu berichten.

Noch einmal ergriff nun die Kaiserin Marie »mit harten und drohenden Worten« Bennigsen's Arm und wollte ihn zum Gehorsam zwingen. Der General weigerte sich stets, sie an das Lager ihres Gemahls zu führen, so lange sie sich nicht vollkommen beruhigt habe — und wie es scheint, glaubte auch er sich berechtigt, ziemlich rücksichtslos mit ihr zu sprechen; wenigstens erzählt er uns selbst, daß er ihr unter Anderm sagte: „Madame, on ne joue pas la comédie“!

Endlich versprach sie sich zu beherrschen, wenn man ihr nur den entseelten Körper zeige, rief ihre Töchter herbei, nahm den Arm, den ihr Bennigsen bot, und es erfolgte, was dieser Mann in seiner schonungslosen Weise eine »vollkommene Theaterscene« nennt. Schon auf dem Wege durch die Säle und Zimmer des Palastes ließ sich die Kaiserin mehrmals nieder, wie nach Fassung ringend, und rief wiederholt in deutscher Sprache aus: »Gott helfe mir ertragen!« — So wie sie das verhängnißvolle Gemach betrat, wo jetzt der todte Kaiser mit der Garde-Uniform bekleidet auf dem Bette lag, schrie sie laut auf, warf sich an dem Lager nieder, und küßte die Hände des Gemahls, vor dem noch wenige Stunden früher ihre Freiheit, ihr Leben, ihre Kinder nicht sicher waren. Dann verlangte sie eine Scheere, schnitt eine Locke von dem Haar des Kaisers ab, und forderte ihre Töchter auf, ein gleiches zu thun, was auch geschah. — Endlich schien die Kaiserin sich entfernen zu wollen, aber sie kehrte plötzlich um, hieß ihre Töchter gehen, warf sich noch einmal verzweifelnd an dem Bett nieder, und rief: »ich will die letzte sein!« — In ihre Wohnung zu-

rückgekehrt, kleidete sie sich in die äußeren Zeichen tiefer Trauer, ehe sie den Weg nach dem Winterpalast antrat.

Auf dem Wege zum Winterpalast erwartete die Kaiserin Marie, wie uns versichert wird, sichtlich, daß die Menge, die hier durch die Straßen wogte, bei ihrem Anblick etwas zu ihren Gunsten unternehmen werde. Das geschah natürlich nicht; es waren vielmehr Scenen ganz anderer Art, die sich auf diesem Wege dem Auge der Kaiserin zeigten; überall begegnete ihr der Ausdruck der lautesten, jubelnden Freude; man begrüßte sich gegenseitig wie nach einer langen Trennung; man umarmte sich, und Einer wünschte dem Anderen Glück, als sei jeder Einzelne persönlich aus dringender Gefahr erlöst; Menschen, die einander fremd waren, sprachen wie vertraute Freunde ihre Gefühle gegen einander aus.

Trüb und formlos wurde im Innern des Palastes die Regierung Alexanders eingeleitet. Hier in der Kapelle des Kaiserhauses wohnte der neue jugendliche Herr in nachlässiger Kleidung, mit aufgelöstem Haar, in Thränen dem Gottesdienst für Sterbende bei; die Eintretenden leisteten wie sie ankamen, den Eid der Treue, ohne daß irgend eine Rangordnung, irgend ein Ceremoniel beobachtet worden wäre.

Wenige Tage später wurde Paul mit allem Pomp bestattet, den ein Kaiserhof entfalten kann, und bald bewegte sich Hof- und Gesellschafts-Leben wieder in den gewohnten Geleisen.

Pahlen und Subow mußte der junge Kaiser Anfangs in seiner nächsten Nähe dulden — dagegen wurde die Familie Kurakin augenblicklich aus der Hauptstadt verwiesen, ohne daß man sich darüber ausgesprochen hätte, wessen sie eigentlich angeklagt war. — Auch die untergeordneten Verschwörer, die Handlanger, die man erhitzt und berauscht in Paul's Schlafgemach gesendet hatte, wurden aus Petersburg verbannt.

Alles ging indessen hoffnungsvoll einer besseren Zeit entgegen, nur die Kaiserin-Mutter, wie Maria Feodorowna jetzt genannt wurde, wußte ihren Unmuth über die Wendung, welche die Dinge genommen hatten, weder zu beherrschen noch zu verbergen. Aus der kürzlich erschienenen Biographie des Grafen Siewers ersehen wir, wie scharf und schneidend sie diesem Staatsmann schrieb, da er das Ende des Kaisers Paul und die Regierungsveränderung nicht so beklagte, wie sie ver-

langte. Aehnliche Aeußerungen ließen sich viele anführen. Die nächsten Wochen nach Alexander's Thronbesteigung brachten mancherlei Veranlassung, denn gar mancher Staatsmann und Krieger, der ihr aus früherer Zeit bekannt war und seit einigen Jahren entfernt in der Provinz lebte, erschien jetzt wieder am Hof, dem neuen Kaiser seine Verehrung zu bezeugen. Unter ihnen waren auch die beiden Generale Gotthard v. Knorring und Benckendorff. Der Letztere, ein liebenswürdiger Weltmann, war mit einer Jugendfreundin der Kaiserin Maria, einer Würtembergerin, Frln. v. Schilling-Cannstadt vermählt, und hatte zu dem vertrauten Kreise in Gatschina gehört. Die beiden Generale, die nach längerer Trennung bei Hofe zusammen trafen, hatten einander mancherlei mitzutheilen — sie zogen sich in einen Nebensaal zurück und setzten sich dort in eine Fenstervertiefung. Unerwartet stand die Kaiserin Mutter neben ihnen; beide wollten sich erheben, die Kaiserin hielt sie auf ihren Sitzen zurück, indem sie mit den Händen ihre Schultern berührte, und flüsterte in deutscher Sprache „Ach! wenn Sie beide hier gewesen wären, dann wäre das Unglück nicht geschehen!“ — Benckendorff schwieg betroffen; Knorring, in dessen Art es lag, seine Meinung stets sehr unumwunden auszusprechen, antwortete nach kurzer Pause: „Wer weiß, Euer Majestät! — Der selige Herr war nicht beliebt!“ — Die Kaiserin wendete sich kurz um, und war augenblicklich aus ihrer Nähe verschwunden, ohne ein Wort weiter zu sagen.

Nach einigen Monaten jedoch, als der Kaiser Alexander anfing, sich etwas fester zu fühlen, wurden sowohl Pahlen als Subow entfernt. Pahlen war für ein Bündniß mit Frankreich, wie es Paul eingeleitet hatte, Subow stimmte für die Politik Katharina's und ein Bündniß mit England; seinen Ansichten schloß sich Alexander an. Doch waren es wohl nicht Gründe der Politik, die Pahlen's Entfernung herbeiführten; Bennigsen belehrt uns eines Anderen: sein „zweideutiges Nichterscheinen im entscheidenden Augenblick“ — während jener verhängnißvollen Nacht — wurde ihm übel ausgelegt“. — In der That war unter denen, die den Mann zu kennen meinten, die Ueberzeugung allgemein, daß Pahlen sich darauf eingerichtet hatte, im Fall der Streich mißlang, den Großfürsten Alexander sammt allen Verschworenen zu verhaften, und als Paul's Retter aufzutreten.

Platon Subow war zu unbrauchbar und nichtig, um sich halten zu können, nachdem er sich mit bedeutenderen Männern entzweit hatte. Er wurde nicht verbannt, aber er entfernte sich und ging auf seine Güter in Curland, als er sah, daß ihm keine eigentliche Stellung in der neuen Staatsverwaltung angewiesen wurde.

Ihn und Pahlen hatte Alexander in dem Augenblicke, wo sein Vater oben in seinem Schlafgemach ein gewaltsames Ende fand, unten im Schloßhof gesehen; er wußte demnach, daß sie nicht unmittelbare Zeugen der blutigen That gewesen waren. Anders verhielt es sich mit Bennigsen. Und gerade dieser gewann jetzt das Vertrauen Alexanders, dem er bis dahin ziemlich fremd geblieben war, und kam in dessen persönliche Umgebung. Er begleitete den Kaiser, als dieser zur Krönung nach Moskau ging; wurde außer der Reihe zum General der Cavallerie befördert, wurde General-Adjutant — und obgleich der Kaiser ihn mit der Zeit gering achten lernte, hat die Welt ihn doch mehr als einmal an der Spitze der russischen Heere gesehen. Es scheint fast, als sei ihm sein Benehmen der Kaiserin Maria gegenüber sehr hoch angerechnet worden; als habe man darin den Beweis großer Zuverlässigkeit gesehen.

Ueberhaupt, wie die Revolution selbst sich um Persönlichkeiten in einem engen Kreise drehte — nicht welterschütternd um Principien, gleich jener im westlichen Europa — wurden auch ihre Nachwirkungen, die lebendigen Erinnerungen an das Ereigniß, gleichfalls vorzugsweise in persönlichen Beziehungen fühlbar.

Bis auf einen gewissen Grad wurde, ganz unschuldiger Weise, auch der junge Prinz Eugen von Würtemberg davon betroffen — der Knabe, der, wie sich von selbst versteht, von den mehr als seltsamen Planen Paul's gar nichts erfahren hatte. Er wurde von dem Augenblick der Katastrophe an sehr wenig mehr beachtet in Petersburg, denn der Kaiser Alexander schien sich seiner nicht zu erinnern — und natürlich glaubte ein jeder dem neuen Herrn seinen Hof zu machen, indem er ebenfalls den jungen Prinzen geflissentlich ignorirte. — Nach einigen Monaten, als ein solcher Schritt nichts Auffallendes mehr haben konnte, fand die Kaiserin Mutter angemessen, ihren Neffen nach Schlesien zurück zu senden.

Später vermittelte dieselbe hohe Verwandte wieder den wirklichen

Eintritt des Prinzen in die russische Armee; er erwarb durch ausgezeichnete Dienste, die er leistete, einen schönen militärischen Ruf. Die Kaiserin-Mutter, die ihn sehr liebte, war hoch erfreut darüber — der Kaiser Alexander dagegen schien es nicht durchaus gern zu sehen, und so lange er lebte, kam der Name des Prinzen Eugen von Würtemberg in den öffentlichen Berichten entweder gar nicht, oder nur ganz beiläufig vor. Das war um so auffallender, da der Kaiser sich im Gespräch, so wie in den Briefen an seine Mutter, gelegentlich sehr anerkennend über die Dienste des Prinzen aussprach. Die Kaiserin theilte solche Stellen aus den Briefen ihres Sohnes hin und wieder in dem Kreise ihrer Gesellschaft mit — und man war dann um so mehr befremdet, den Namen des Prinzen in den öffentlichen Berichten nicht zu finden. Selbst in der Relation von der Schlacht bei Kulm wurde Eugen von Würtemberg nicht genannt; Graf Ostermann, dem zur Zeit der Verstand etwas aus den Fugen gekommen war, wurde seltsamer Weise zum Helden des Tages gestempelt — und zwar hatte der Kaiser Alexander selbst dem Prinzen schon auf dem Schlachtfelde angekündigt, daß von ihm auch bei dieser Gelegenheit wieder nicht die Rede sein werde, indem er die bekannten Worte an ihn richtete: „Je sais tout ce que nous vous devons — mais la résignation est la plus belle des vertus!“

Am entschiedensten trug das Verhältniß Alexander's zu seiner Mutter die Spuren der Erinnerung an den verhängnißvollen März an sich. Sie war ihm eigentlich sehr fremd, denn er war früh von ihr getrennt worden, und wußte im Grunde wenig mehr von ihr als daß sie nach der Krone gestrebt hatte. Ein eigenthümliches, sorgfältig unter den würdigsten Formen verborgenes Mißtrauen zog sich in Folge dessen durch alle seine Beziehungen zu ihr. Es ging so weit, daß selbst in späteren Jahren noch die Briefe, welche die Kaiserin-Mutter mit gewissen Verwandten in Deutschland wechselte, zu Warschau im Kabinet des Großfürsten Constantin geöffnet und abgeschrieben wurden.

Die Kaiserin-Mutter war lange Jahre mit ihrer Schwiegertochter gespannt, suchte diese in den Schatten zu stellen und selbst überall die erste Rolle zu spielen. Das gelang — und war in der That nicht schwer — da bei der Entfremdung, die zwischen Alexander und seiner Gemahlin obwaltete, so ziemlich ein jeder sich berechtigt

glaubte, die regierende Kaiserin zu vernachlässigen. Man glaubte selbst wahrzunehmen, daß die Kaiserin-Mutter eine Annäherung der getrennten Gatten wenigstens ganz gewiß nicht begünstigte. Wußte sie doch, wie sehr sie sich an jenem unvergeßlichen Morgen vor dieser Schwiegertochter bloßgestellt hatte!

Die edle, zart gebildete Kaiserin Elisabeth zog sich still zurück, und lebte in der Einsamkeit ohne Klage ihrem Kummer — und als dann in späteren Jahren der Kaiser Alexander in frühem Alter, in körperlichen und Seelenleiden, einer milden, tröstenden Freundin bedurfte, fand er sie in dieser vielgeprüften Frau.

Uebrigens ist bekannt, daß der Kaiser Alexander seiner Mutter stets mit höchster Verehrung und kindlicher Ergebenheit begegnete. Die Kaiserin Maria trug ihre leidenschaftliche Mutterliebe hin und wieder sogar etwas geräuschvoll zur Schau. Sie war stolz auf ihren herrlichen Sohn, und vergötterte ihn.

Wie der einzelne Mensch trägt auch fast jedes Verhältniß der Menschen zu einander wunderbare, räthselhafte Widersprüche in sich.
